

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 162.

Freitag, den 14. Juli 1905.

20. Jahrgang.

## Plenaritzung der Handelskammer.

Wiesbaden, 12. Juli 1905.

(Schluß.)

### Neben den Gesetzentwurf betr.

#### Bestimmung von Angehörigen

Spricht sich die Kammer dahin aus: Es soll dem Minister mitgeteilt werden, daß ein solcher Gesetzentwurf nicht opportun und darum auf seine Rechtsgültigkeit hinzuwirken sei und zwar schon aus dem Grunde, damit die weitere polizeiliche Einmischung in die gewerblichen Verhältnisse unterbleibe. Dieses polizeiliche Eindringen habe in der Regel eine schwere Schädigung des Gewerbes im Gefolge.

#### Ausgabe von Reichsbanknoten.

Beim Gesetzentwurf betr. Ausgabe von Reichsbanknoten zu 10 und 50 M. sprachen sich mehrere Redner dahin aus, daß ein Bedürfnis nach kleineren Banknoten für den bürgerlichen Verkehr nicht vorliegt, vielmehr eine Mehrprägung der 10 Markstücke in Gold anzustreben sei und das Verlangen beim deutschen Banktag ausgesprochen werden möge, daß die 50- und 100-Markstücke nicht allzulange im Umlauf bleiben. Der Beschluß wird dem deutschen Banktag unterbreitet werden.

### Neben der Neuerung der Kammer zur

#### Personalarbeitsreform

soll der Eisenbahnminister ersucht werden, den Zuschlag nur für die 2-Büge, für die übrigen Schnellzüge aber nicht zu erheben, wenn überhaupt noch etwas daran zu ändern und ein bedeutender Einnahmeausfall nicht zu erwarten ist.

#### Umbau des Bahnhofes in Höchst a. M.

Es liegt ein Antrag des Mitgliedes der Kammer, Herrn Dr. Wulff von Brüning-Höchst vor, die Handelskammer möge auf halbe Inangriffnahme eines Umbaus des Bahnhofes in Höchst a. M. hinwirken.

Der jetzige Bahnhof Höchst a. M., sowohl der Güterbahnhof, wie der Personenbahnhof, genügen nicht mehr dem Verkehr, außerdem erweitert er sich als dem Straßenverkehr, der Entladung der Stadt Höchst, dem Ausbau der Eisenbahn selbst als überaus hinderlich. Im Bahnhof Höchst a. M. verkehren durchschnittlich täglich 5000 Personen, 100 Schnell- und Personenzüge, sowie 40-50 Güterzüge halten in Höchst. Mehrere Eisenbahnlinien kreuzen sich im Bahnhof selbst. Zwischen Personen- und Güterbahnhof werden die Geleise von der Hauptverkehrsstraße der Stadt Höchst nach dem nördlichen Stadtheil der Stadt mit rund 2700 Seelen und Unterflurweg mit 8600 Seelen getrennt. Da dieser Übergang natürlich durch den steten Zugverkehr, den Rangierverkehr sehr häufig geschlossen ist, steht der Verkehr in dieser Straße ständig. Da mit einem Umbau des Bahnhofes auch die Södenener Bahnlinie eine Höhenveränderung erfahren muß, so sind die Stadtheile, die diese Linie umgeben, in ihrer Entwicklung gehemmt. Weiter schweben Verhandlungen wegen Verstellung eines zweiten Geleises auf der Strecke Frankfurt-Hamburg. Die Durchführung dieser Verneuerung kann nicht vor einem Umbau des Bahnhofes in Höchst erfolgen. Endlich ist die Einführung des Vorortverkehrs zwischen Höchst und Frankfurt nur nach Umbau des Bahnhofes in Höchst angängig, da dadurch ebenfalls eine Verneuerung der Geleise zwischen Höchst und Frankfurt erforderlich würde, die in dem alten Bahnhof nicht durchgeführt werden könnte. Der Bahnhof müßte natürlich eine Lage erhalten, bei der ohne zu große Unkosten die neuen Geleise alle gut untergebracht werden könnten und die Kosten für Unterführung der Straßen nicht zu hoch würden, sowie die Zugänge von der Stadt zum Bahnhof keine wesentlichen Veränderungen erfahren.

Der Kgl. Eisenbahndirektion in Frankfurt soll der schleunigste Umbau des Bahnhofes Höchst als dringend notwendig empfohlen werden. Die Kammer erhält fortwährend Zuschriften, die sich für Begabung eines zweiten Geleises von Frankfurt-Hamburg und Einlegung des Vorort-Verkehrs in Höchst aussprechen. Diese Wünsche können jedoch nur erst nach dem Umbau des Höchst Bahnhofs verwirklicht werden.

#### Einkommensteuer der Gesellschaften m. b. H.

Bei Einbringung des letzten Etats besprach der Finanzminister den Plan einer Einkommensteuerreform und stellte seine Wirkung in Aussicht, wenn neben der Reform des Verfahrens die Veranlagung Steuerermäßigungen für Familienväter mit mehreren Kindern, Abzug von Amortisationsbeträgen und kommunalen Realsteuern vorgesehen würden und die dadurch entstehenden Ausfälle durch eine Besteuerung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder durch eine mögliche Erhöhung der Steuererträge ausgeglichen werden. Wie die Steuer gestaltet werden soll, ob und welche Abzüge z. B. zulässig, welcher Ertrag steuerfrei bleiben soll, blieb dunkel. Man hat also erst mit der Prinzipienfrage zu thun, ob eine Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. zweckmäßig ist oder nicht. Die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. wurde u. a. begründet damit, daß Aktiengesellschaften bereits besteuert und es nur logisch ist, dann auch die Gesellschaften m. b. H. zu besteuern. Man muß hinzufügen, daß nicht bloß Aktiengesellschaften sondern auch noch andere Gesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, die Vergewerkschaften, eingetragene Genossenschaften und Konsumvereine mit offenem Laden der Einkommensteuer unterliegen d. h. also ein Teil der juristischen Personen, welche Träger wirtschaftlicher Unternehmungen sind.

Wollte man also recht logisch sein, dann müßte man noch weiter gehen wie der Finanzminister und fordern, daß alle juristischen Personen oder handelsrechtlich selbstständigen Gesellschaften mit wirtschaftlichen Unternehmungen steuerpflichtig werden, also auch offene Handelsgesellschaften, von denen ja die bereits einkommensteuerpflichtige Kommanditgesellschaft auf Aktien nur eine Abart ist, wenn man weiter logisch sein wollte, müßte man auch andere juristische Personen, welche nicht Erwerbsgesellschaften sind, aber doch wirtschaftlichen, ebenfalls einkommensteuerpflichtig machen, wie z. B. wohltätige Stiftungen und Vereine wie es z. B. in Sachsen der Fall ist, von Gemeinden und Staaten mit Steuerbefreiung ganz abgehen.

Der Einkommensteuerreform hat also bereits eine Auswahl unter den juristischen Personen getroffen, die sie steuerpflichtig macht. Warum hat es gerade die Aktiengesellschaften, die Vergewerkschaften, die Genossenschaften und Konsumvereine einkommensteuerpflichtig gemacht?

Bis 1891 waren in Preußen juristische Personen überhaupt nicht steuerpflichtig. Juristische Personen haben ja eigentlich kein Einkommen sondern nur Ertrag. Eine direkte Steuer von diesen Gesellschaften müßte eigentlich Ertragsteuer heißen. Aber bereits waren andere deutschen Staaten vorangegangen in der Besteuerung juristischer Personen wie Sachsen (1878) Hamburg (1881) Baden (1884) Anhalt (1886). Die Begründung zu dem Einkommensteuergesetz gibt uns Aufschluß über die Ursachen der Besteuerung der Erwerbsgesellschaften und die Kommissionsverhandlungen des Herrenhauses.

Die Begründung bezeichnet es als dem Wesen der Einkommensteuer entsprechend, daß alle physischen und nicht physischen Persönlichkeiten zur Besteuerung herangezogen werden. Da man aber diesen Grundgedanken nicht streng durchführen könnte, mußte man die Steuerpflicht auf bestimmte Gattungen der nicht physischen Persönlichkeiten beschränken und zwar auf die wichtigsten und steuerkräftigsten Erwerbsgesellschaften, (M. B. Vergewerkschaften, Genossenschaften, welche Handel mit Nichtmitgliedern treiben). Dieser Besteuerung räumte man nach, daß dann ausländisches Kapital besteuert werden könnte. Im Herrenhaus räumte man der Besteuerung der Erwerbsgesellschaften nach, daß sie eine Förderung der sozialen Gerechtigkeit sei, wenn man die den Einzelgewerbetreibenden überliegenden Aktiengesellschaften und die den Einzelgewerbetreibenden schädigenden Genossenschaften besteuere. Der Finanzminister Miquel sagte noch, daß die Besteuerung der Aktiengesellschaften ein Äquivalent für das Recht zur Ausgabe von Inhaberpapieren sei, das der Staat der Aktiengesellschaft gegeben. Man gab dabei zu, daß diese Besteuerung eine Doppelbesteuerung zur Folge haben werde, man berief sich aber darauf, daß bereits andere deutsche Staaten diese Besteuerung auch beizubehalten und daß sie auch für die Kommunalbesteuerung bereits Geltung habe, und gestand nur eine Steuerfreiheit für 3 1/2 pCt. Dividenden zu. Das Abgeordnetenhaus versuchte die Doppelbesteuerung dadurch zu beseitigen, daß es in zweiter Lesung einen Antrag einbrachte, wodurch bei den Aktiengesellschaften bereits besteuerte Dividenden abzugsfähig am Einkommen der Einzelsteuerpflichtigen sein sollten.

In dritter Lesung folgte aber die Regierungsvorlage. Sonach stellt sich die Besteuerung der Erwerbsgesellschaften als eine ungerechte fiskalische Maßregel dar. Nachdem einmal die Besteuerung der Aktiengesellschaften, der Vergewerkschaften, der Genossenschaften eingeführt, erscheint man allerdings, die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. als konsequent anzusehen, weil diese z. B. ebenfalls unter die wichtigsten und steuerkräftigsten Gesellschaften zählen. In Deutschland beträgt jetzt das Kapital der Gesellschaften m. b. H. 5 Milliarden von Mark, worunter auch viel ausländisches Kapital sich befindet.

Im Bezirk der Handelskammer Wiesbaden sind ebenfalls bereits mehr als zwölf Millionen in Gesellschaften m. b. H. angelegt. Es ist auch nicht abzuleugnen, daß die Form der Gesellschaften m. b. H. zuweilen anstatt der Form der Aktiengesellschaft gewählt wird, um der Einkommensteuer zu entgehen. Eine Gefahr birgt aber die Besteuerung der Gesellschaften m. b. H. Wer sagt denn, daß der Staat bei der Besteuerung dieser Gesellschaften stehen bleiben wird und nicht noch eine andere Erwerbsgesellschaft, die offene Handelsgesellschaft, zur Einkommensteuer heranzieht. Zur Zeit ist also diese Gefahr zwar nicht drohend, denn der gegenwärtige Herr Finanzminister hat sogar die Steuerfreiheit der Gesellschaften m. b. H. in Aussicht gestellt, die reine Familienangelegenheiten darstellen, aber in der Zukunft kann sie eintreten.

Die verhängnisvollen Ausichten, die sich für die beiden Erwerbsgesellschaften, die Gesellschaft m. b. H. und die offene Handelsgesellschaft ergeben, rühren nur daher, daß man die Einkommenbesteuerung der nichtphysischen Personen überhaupt zugegeben hat, obwohl man deutlich erkannt hat, daß das eine Doppelbesteuerung ergibt.

Wenn eine Einkommenbesteuerung der Gesellschaften m. b. H. überhaupt vorgenommen werden sollte, was für die Fälle, wo ausländisches Kapital in denselben angelegt ist, ebenso begründet ist wie für Aktiengesellschaften, dann müßte man fordern, daß die Gesellschaften, die sich der Form der offenen Handelsgesellschaft nähern, die Gesellschaften mit weniger als 300 000 M. Kapital und Gesellschaften, in denen nur nahe Verwandte oder 2-4 inländische Teilnehmer beteiligt sind, von der Einkommensteuer freizubehalten sind. Den steuerpflichtigen Gesellschaften m. b. H. müßten wie den Aktiengesellschaften bestimmte Erträge 3/4 oder 4 Prozent Verzinsung des Kapitals steuerfrei bleiben. Zu erwägen bleibt noch ein Umstand. Eine Aktie kann man jederzeit verkaufen. Einen Vergewerkschaftsanteil ebenso. Die Mitgliedschaft bei einer Genossenschaft, einem Konsumverein kann man jederzeit aufgeben, der Geschäftsanteil an einer Gesellschaft m. b. H. kann nur durch einen in gerichtlicher und notarieller Form abgeschlossenen Vertrag gegeben, ja durch Gesellschaftsübertrag kann die Abtretung an weitere Voraussetzungen, insbesondere von der Genehmigung der Gesellschaft abhängig gemacht werden. Sonach erscheint die Besteuerung der G. m. b. H., weil eine Doppelbesteuerung in sich schließend, noch ungerechter als die Besteuerung der Aktiengesellschaften, die Besteuerung der Genossenschaften und der Konsumvereine mit offenem Laden. Wenn man den Umstand, daß Ausländer bei G. m. b. H. beteiligt sind, als Veranlassung zur Besteuerung nehmen will, dann müßte man lieber eine Sonderbesteuerung des in Deutschland arbeitenden fremden Kapitals vorsehen.

Warum ein Unrecht, das man gegenüber den Aktiengesellschaften begangen, noch weiter fortsetzen?

Die Verammlung spricht sich gegen die Heranziehung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung zur Einkommensteuer aus.

#### Wünsche wegen Verneuerung der Rehpfeennig.

Es sollen aus Metalllegierungen hergestellte Beschläge zu Trinkgefäßen, welche aus dem Ausland eingeführt werden, einen höheren Weisgehalt haben, als es gesetzlich gestattet ist, und durch ihre Billigkeit im Inland den Vorurteilen entsprechend hergestellte Fabrikate aus Reichszinn verdrängen. Da im Bezirk Beschläge zu Trinkgefäßen oder Trinkgefäße nicht hergestellt werden, die Gefäße aus direkt von auswärtigen Brauereien an die Verbraucher geliefert zu werden pflegen, war die Handelskammer nicht im Stande, Maßnahmen zur Überwachung des Vertriebes ausländischer Beschläge in Vorschlag zu bringen.

Den Verhandlungen über Erstellung eines Normal-Vertrages für Getreidelieferungen von der Ostsee hat als Vertreter der Kammer Herr S. Heymann beigewohnt.

Die Kammer befürwortete beim Banktag die Bestrebungen, welche auf Verabreichung des Befehls (Unreinigkeiten) bei russischem Getreide vom Schwarzen Meer gerichtet sind. Es

erscheint zweckmäßig, diese Bestrebungen auch auf Getreidelieferungen vom ägäischen Meere und von Kleinasien auszudehnen.

Die Erstellung eines Normal-Vertrages für den Einkauf von Hülsenfrüchten aus Ungarn und den Balkanstaaten hält die Kammer nicht für notwendig und auch nicht für durchführbar, da der Einkauf meist bei kleineren Händlern erfolgt.

Dem Herrn Präsidenten des Kgl. Oberlandesgerichts in Frankfurt a. M. ist auf das Ersuchen, die Handelskammer möge die Amtsgerichte bei Führung des Handelsregisters durch Anträge auf Eintragungen und Löschungen von Firmen wenn möglich durch Einreichung vierteljährlicher Listen unterstützen, erwidert worden, daß die Handelskammer bereits seit nahezu 10 Jahren regelmäßig einmal im Jahre solche Anträge zu stellen pflege. Eine vierteljährliche Antragsstellung sei aus vielerlei Gründen nicht möglich.

Den Gerichten sind wieder verschiedene Sachverständige und Gutachten über Eintragspflichtigkeit von Firmen erstattet worden.

Dem Amtsgericht Idstein wurde ein Gutachten in einer Klage wegen unlauteren Wettbewerbes (Vertrath von Betriebsgeheimnissen) erstattet.

Zur Prüfung des Gründungserganges bei der Aktiengesellschaft Neu Selterer Mineralquelle A. G. wurden die Herren L. D. Jung und Dr. Werber ernannt.

Dem Centralverband Deutscher Handlungs-Agentenvereine wurden auf sein Ersuchen die Gutachten mitgeteilt, welche die Kammer über Handelsgebräuche betr. die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Agenten erstattet hat. In Zukunft wird die Kammer von Fall zu Fall erwägen, ob sie bei Erstellung solcher Gutachten den genannten Centralverband hören soll.

Dem Patentamt ist ein Gutachten dahin erstattet worden, daß das Wort Bobega nicht als eintragungsfähiges Warenzeichen zu erachten ist. 1) Das Wort Bobega ist nicht als Angabe über die Beschaffenheit des Weines üblich. 2) Mit dem Wort Bobega soll in Deutschland nicht eine besondere Bestimmung des Weines bezeichnet werden, die von den Weinen mit anderen Namen nicht erfüllt wird. 3) Das Wort Bobega ist ausschließlich die Bezeichnung für ein Etablissement und zwar für Weinwirtschaften, in denen früher meist nur spanische und portugiesische Weine, in neuerer Zeit auch andere Weine zum Ausfluß gelangen. Ueber die Herkunft des Weines wird durch das Wort Bobega nichts gesagt. 4) Das Wort Bobega kommt aus dem Spanischen. In Spanien ist es üblich für Weinsteuben (Weinstuben, Weinsteller). In Deutschland bezeichnet es ebenfalls Weinsteuben, welche vorzugsweise Südwine führen. Es muß deshalb Bobega freigegeben werden.

Die Kammer hat sich für die Zulässigkeit der alleinigen Frankierung des Interesses an der Lieferung bei Eisenbahnleistungen ausgesprochen.

Die Kammer hat sich dagegen ausgesprochen, daß das Wagenstandgeld für Sonn- und Festtage befreit wird für die Fälle, wo die Wagenstandgeldfrist Sonntagmorgen beginnt. Sie ist für Ermäßigung des Wagenstandgeldes auf die Selbstkosten der Eisenbahn bei allen Ladefrüherfreitungen.

Die Kammer hat kein Bedürfnis für Einführung eines früheren Stützpunktannahmefristes in Griesheim anerkannt.

Zu dem Winterfahrplan 1905-06 hat die Kammer eine Reihe von Anträgen bei den Eisenbahndirektionen gestellt.

Die Kammer ist für eine öftere und bessere durchgehende Verbindung zwischen Mannheim und Wiesbaden, sowie zwischen Mannheim und St. Goarshausen (bzw. St. Goar) eingetreten.

Die Eingabe der Gemeinden Schriesheim, Walluf usw. wegen Verbesserung der Mittagsverbindungen nach Frankfurt a. M. ist von der Kammer unterstützt worden.

Der Kammer ist auf eine erneute Anfrage von der Eisenbahndirektion Mainz die Mittheilung zugegangen, daß sich die Einstellung durchgehender Wagen von und nach Ostende, Calais, Blikingen erst nach Fertigstellung des neuen Bahnhofes in Wiesbaden ermöglichen lassen wird.

Den Eisenbahndirektionen Mainz und Frankfurt wurden eine Reihe von Wünschen der Kaufleute und Industriellen betr. die Bahnhofsanlagen in Wiesbaden, Lorschbach (Wartegimmler), Hofheim (Geleiswage), Hochheim (Bahnhof und Beladung), Schierstein (Güterabladegleise) durch die Handelskammer befürwortend zur Kenntnis gebracht. Außerdem wurden u. a. Wünsche betr. Sonntagsfahrten von Hochheim, Auskunft über Frachten nach Kleinbahnstationen usw. vertreten. Die Vertretung einer Reihe anderer Wünsche konnte die Handelskammer nicht übernehmen, z. T. weil sie dieselben vergeblich befürwortet, wie Anhalten von Schnellzügen bei verschiedenen mittleren Stationen, Beförderung von Wein im Winter als Gült zu Frachtzügen, z. T. weil sie zu weitgehend waren, wie Zulassung beliebiger Fahrunterbrechung bei Rückschritten, Unabänderlichkeit der Fahrpläne in den Fahrplanperioden, Zulassung des Stützpunktverkehrs auf Bahnhof Wiesbaden-West.

Beim Reichspostamt wurde eine Abänderung der Postordnung dahin gehend beantragt, daß die Zulassung von Kleinposten verschaffen bei Wertpaketen für das Ausland zulässig sein sollten, so wie sie bereits für den Weltpostverkehr gestattet sind. Auf Anfrage theilte das Kaiserl. Postamt Wiesbaden mit, daß wegen besonderer Schwierigkeiten Briefabholungsstädte für Personen, die nur an Sonn- und Feiertagen die für sie nach Beginn der ersten Bestellung eingehenden Briefsendungen abholen, nicht eingerichtet werden könnten.

Die der Handelskammer zugegangenen Wünsche wegen Verneuerung der Bestellung in den Außenbezirken, Wechsel im Ausgabepunkt der Bestellung in den Bezirken, vorzugsweise Beförderung von Geschäftsbriefen zur Neujahrszeit, Befreiung des Straßporto konnte die Kammer als z. T. zu weitgehend nicht vertreten.

Die Handelskammer regte den Fernsprechverkehr einzelner Bezirksorte mit Lübeck (bereits eingeführt), mit den Hauptorten der Champagne, mit den größeren Orten in Weissenau an.

Die Handelskammer hat nach Prüfung der Verhältnisse den Herrn Finanzminister gebeten, den Fabriken in Hattersheim die zur Jollobefertigung von Schiffsladungen erforderlichen Beamten wie bisher gegen Bezahlung der Reisekosten und Diäten stels zur Verfügung stellen zu wollen, ohne daß die Fabriken für den Gehalt der Beamten aufkommen haben.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2713





Nr. 162:

Freitag, den 14. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Jugendschuld!

Roman von Frau G. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

### 14. Kapitel.

Margarethenruh, 10. Dez.

„Meine geliebte Mutter! Trotz des recht kalten Winters ergeht die dringende Bitte an Dich, uns zum Weihnachtsfest zu besuchen. Ich hoffe, Du kannst Dich für einige Tage frei machen, das alte Fräulein von Beerboom vertritt Dich so lange und schmückt den Baum für die Damen. Voriges Jahr half ich dabei, — wie kurz scheint mir die Zeit, wie vieles hat sich seitdem ereignet: ich bin eine verheiratete Frau und Stiefmutter geworden und Hans Henning ist heimgekehrt.“

Gerade für ihn wünschen Wilhelm und ich Dein Kommen zum Weihnachtsfest. Erschrid nicht, liebes Muttchen, über das, was ich Dir mittheilen muß: Hans Henning hat im Walde einen Unfall gehabt, er hat den linken Arm gebrochen; wie er behauet, ist er auf dem Eise ausgeglitten. Er muß auch den Kopf beschädigt haben, denn er fieberte einige Tage, und der Arzt befürchtete eine Gehirnerschütterung, da er über heftige Schmerzen klagte und eine Nacht phantasirte.“

Die junge Frau Rauchberg hielt mit Schreiben inne und stützte sinnend das hübsche Haupt in die weiße Hand; ihre Gedanken waren etwa folgende:

„Es ist meinem Bruder etwas zugestoßen, worüber er nicht sprechen will. Der Name Edwinas zog sich durch seine wirren Reden wie ein rother Faden. Willi ist derselben Ansicht, er hat es auch gehört. Am Tage nach Hans Hennings Unfall war Edwinas hier; sie behauptete, von dem Postboten erfahren zu haben, daß mein Bruder krank sei. Ihre Stimme mit der sie um Nachricht bat, zitterte.“

„Jetzt geht es aber wieder ganz gut“, schrieb Eva weiter, „er trägt den Arm geschient und lacht über seine Ungeschicklichkeit. Hans Henning sehnt sich sehr darnach, dieses erste Weihnachtsfest in Deutschland mit Dir zu verbringen. Es lag in seiner Absicht Dich in A. zu besuchen, um Dir die lange Winterreise zu ersparen; nun bitten Dich Deine beiden Kinder, zu ihnen zu kommen, liebe Mutter. Ich freue mich so sehr auf Deinen Besuch; wie schön male ich es mir aus, Dich in meinem lieben Heim umherzuführen, Dir alles zu zeigen. Mein lieber Mann ist in Geschäften ausgefahren, er mußte nach L., und willauch nach Wilbenhof, zum Grabe des Vaters. Immer ist er voll Nüchternheit, ich bin sehr glücklich und werde es mit jedem Tage mehr. — Meine Schwiegermutter hat uns leider verlassen und ist zu ihrer Tochter gezogen, doch versprach sie, uns oft zu besuchen. Unser kleiner Hansel, so heißt er zum Unterschiede von meinem großen Hans Henning, ist ein herziger Junge, der leicht zu erziehen ist, und den ich zärtlich liebe. Lange nannte er mich in seiner kindlichen Art Eva, statt Mama, bis Wilhelm ihm sagte, daß er es nicht dürfe. Denke Dir, der kluge Schelm hat sich jetzt etwas erdacht; er sagte immer „Mama-Eva“, als sei es ein Name. — Hans Henning und sein Tauffohn sind große Freunde geworden; seit ersterem der Unfall zustieß, wohnt der liebe Bruder bei uns, damit ich ihn besser pflegen kann. Ich glaube, daß es das Beste wäre, wenn er heirathet; ich fürchte doch zuweilen, daß er sich

nicht wieder in Europa einlebt, obgleich er es redlich versucht, aber vieles erscheint ihm kleinlich und beengt.“

Ich muß schliefen, denkt Eva, ich darf Mutter nicht beunruhigen; sie soll es nicht wissen, wie ich mich um Hans Henning sorge. Diese Raslosigkeit und dieses Versinken in sich selbst nimmt immer mehr zu. Ährer Bruder, es liegt nicht allein wie ein Reiffrost auf Deinen vorzeitig gebleichten Haaren, Du bist nicht glücklich, ich errathe es.

Mit einigen herzlichen Worten schloß Eva den Brief an ihre Mutter.

Ich werde ihn selbst bis zur Fabrik tragen, dachte sie, von dort wird er heute zur Eisenbahn geschickt. Vielleicht begleitet Hans Henning mich auf dem Gange, es ist heute herrliches Winterwetter.

Bald darauf schritten die Geschwister neben einander über den glatten Fahrweg. Sorgsam führte Eva den Bruder, der den Arm in der Binde trug und angegriffen aussah. Der kleine Hansel lief mit seinem Schlittchen voraus und jubelte laut in kindlicher Fröhlichkeit.

„Ich hoffe, daß Mutting kommt“, sagte Eva. „Du hast sie bisher noch wenig gesehen, Ihr müßt Euch jetzt recht genießen. Wenn Du im Frühjahr nach Buchenheim ziehst —“

„Ach, Evchen, ich habe alle Lust daran verloren“, versetzte Hans Henning trübe. „Oft bedauere ich, daß ich überhaupt heimgekehrt bin; ich werde doch ein Fremder unter Euch bleiben, das fühle ich täglich deutlicher.“

„Du mußt heirathen. Wenn Du erst eine gute Frau und liebe Kinder hast, so wirst Du zu Hause glücklich sein.“

Hans Henning schüttelte den Kopf.

„Nein, nein!“ rief Wärenfeld heftig. „Sprich davon nicht, Evchen. Ich bleibe ein alter Junggeselle, so ist's besser.“

„Es gibt hier in der Nachbarschaft so nette Mädchen, Du hast sie doch kennen gelernt, gefällt Dir keine?“

„Bitte, liebe Eva, sprich nicht mehr davon“, wiederholte er abermals.

Sie waren bei der Fabrik angekommen; Eva gab den Brief zur Beforgung ab. Freundlich unterhielt sie sich mit den Arbeitern und fragte nach ihren Frauen und Kindern, die sie oft in ihrem Häuschen besuchte.

„Die ist eine ebenso gute wie die erste Frau des Herrn“, sagten die Leute und mehr als eine schwierige Hand streckte sich aus, um die weiche Rechte Evas vorsichtig zu drücken. Auch der „Amerikaner“, wie alle Hans Henning nannten, erfreute sich großer Beliebtheit. „Er ist gar nicht stolz, und Kräfte hat er wie einer, der bei der Arbeit groß gezogen ist“, sagten die Arbeiter. Alle bedauerten den Unfall Wärenfelds und traten freundlich grüßend auf ihn zu. Nachdem die Geschwister etwa zehn Minuten in der Fabrik gewesen waren, traten sie den weiten Rückweg durch den Wald an. Tief verschneit hingen die Zweige der Bäume hernieder und in fleckenlose Weiße gehüllt lagen Berg und Thal. Melodisches Schellengeläute ließ sich hören, und bald flog ein Schlittchen über den schmalen Weg. Es war der Freibacher Kutscher; neben ihm saß eine Dame — Edwinas. Hans Henning ist



festhalten, denn auf einen Befehl der Komtesse jähelt der Reiter das feurige Pferd. Eva steht neben dem Schlitten und spricht mit der Freundin, deren Gesicht reizend frisch unter dem Belmühen ausbleicht. Jetzt wird es noch um eine Schattirung rofiger, als sie den Kopf nach Hans Henning wendet.

„Wie geht es Ihnen?“ fragt sie mit mühsam bekämpfter Selbstbeherrschung, „ich hoffe doch besser?“

„Ich danke, es geht mir gut“, lautet die kurze Antwort; der Ton ist ein so abweisender, daß Edwina erschrickt; stolz wendet sie sich ab und kehrt Bärenfeld den Rücken.

„Wir haben von Großmama Sören schlechte Nachrichten“, erzählt die Komtesse, sich ausschließlich an Eva wendend. — „Papa ist sehr besorgt.“

„Willst Du nicht hinreisen?“ fragte Frau Rauchberg. — „Aber ich vergaß Deinen Verlobten, was würde er dazu sagen so kurz vor der Hochzeit?“

„Thörner?“ — Ich würde ihn nicht fragen; übrigens fände er es ganz in der Ordnung, wenn ich Papa nach Sörenholm begleitete und die Hochzeit aufgeschoben wird, so lange wir um das theure Leben in Sorge sind.“

„Ja, er hält viel von korrektem Handeln“, entgegnete Eva lächelnd. Sie verabschiedeten sich herzlich, ein leichtes Beugen des blonden Kopfes gilt Bärenfeld, der Schlitten verschwindet hinter den Bäumen.

„Was hast Du denn gegen die Komtesse?“ fragte Eva den Bruder. „Du warst fast ungezogen, als sie Dich nach Deinem Befinden fragte. Habt Ihr Streit mit einander gehabt?“

Ein heiserer Strahl flammte in den braunen Männeraugen auf, seine Zähne knirschen auf einander.

„Ich kann es Dir nicht sagen — forsche nicht. Sie hat mir eine Gemeinheit angetraut, das verzeihe ich ihr nie!“

Erschrocken hörte Eva die abgebrochenen Worte des Bruders, die eine schwere Anklage in sich schlossen.

„Ist es möglich, Edwina, die ruhige, Selbstbeherrschte, sie konnte so handeln“, denkt die junge Frau und ein Gefühl des Mitleids mit dem Schwerverkränkten erfüllt ihre Brust.

— Das Weihnachtsfest vereinte nach langer Zeit die Mutter mit ihren beiden Kindern, sie konnte sich über das Glück der Tochter freuen, des Sohnes gedrücktes Wesen machte der Mutter Sorge. Hans Henning war weich und liebevoll gestimmt, aber ein Alp schien ihn zu Boden zu drücken; finster verschloß er das, was ihn quälte, in sich und vermied ängstlich jede Aussprache.

Rauchberg war ein Freund von alten werthvollen Sachen, er hörte in L. von dem Antiquar Jlgensberg und suchte ihn auf, um einige schöne, silberne Trinkgefäße und prächtige Gobeline zu kaufen. Der Bucherer hatte erfahren, daß Eva den reichen Fabrikbesitzer geheirathet hatte, schnell holte der schlaue Greis den noch nicht verkauften Schmuck der Bärenfeldschen Damen herbei und pries jedes einzelne Stück an.

„Ich habe mich gedacht, daß der Herr Rauchberg einmal nach L. kommen wird und ich habe die schönen Sachen deshalb für Sie aufbewahrt“, theilte Jlgensberg, nachdem er erzählt, wie Eva und ihre Mutter ihr Eigentum veräußert hatten.

„Und welchen Preis verlangen Sie?“ fragte Rauchberg.

Natürlich nannte der Händler eine große Summe — fast das Doppelte dessen was er selbst gegeben hatte, dabei versichernd daß er bei dem Geschäft verliere. Rauchberg feilschte nicht lange und zahlte den geforderten Preis, worüber Jlgensberg innerlich sehr erfreut war, obgleich er höchst gleichgiltig das Geld empfing. Mit einem tiefen Büßling begleitete er Rauchberg hinaus.

„Bitte, mich der Frau Schwiegermutter und gnädigen Frau Gemahlin unterthänigst zu empfehlen!“ rief er dem Fabrikbesitzer nach.

„Heute bin ich mit dem Geschäft zufrieden“, sagte der Händler später zu seiner Frau, „ich habe einen hübschen Bagen verdient. Was thut es, daß Du die Schmucksachen inzwischen getragen hast?“

Die Freude und Ueberrohung Evas waren am Weihnachtsabend groß, als sie die in der Noth veräußerten Schmuckgegenstände zurückerhielt. Innig schmiegte sich das junge Weib an des Vaters Brust. „Du gibst mir alles, Geliebter“ sagte sie, „nur ein Schatten trübt unser Glück. Mein armer Bruder leidet seelisch er ist in trüber Stimmung, ich fürchte, er liebt Edwina Sören.“

„Ihr Frauen müht doch hinter allem stets die Liebe vermuthen“, versetzte Rauchberg lachend; „die beiden kennen sich ja kaum.“

„Da irrst Du, sie haben sich schon in Schweden öfters gesehen, aber Edwina hat nie mit mir davon gesprochen.“

„Ich glaube vielmehr, daß Hans Henning noch immer an der alten Geschichte trägt. Oft habe ich das Gefühl, daß er drauf und dran ist, seine Schuld den Bekannten einzugestehen. Vielleicht

habe es das Beste, dann wäre er frei von der Last und läube das innere Gleichgewicht wieder.“

„Wie würde man darüber urtheilen?“ fragte Eva ängstlich. Würde man sich nicht von ihm zurückziehen?“

„Gerechtfertigend nicht“, erwiderte Rauchberg, „Menschen wie z. B. Thörner vielleicht wohl. Doch das dürfte den Mann nicht kränken, der, ich kann es bezeugen durch mehr als ein Jahrzehnt das zu süßnen trachtete, was er im Jugendleichtsinn verschuldet. Ich habe keinen Bruder nicht aus den Augen verloren seit wir uns in Amerika kennen lernten. Wenn noth thut, trete ich für ihn ein; ich hoffe, das fällt in die Waage zu seinen Gunsten.“

„Ich fürchte immer, daß Bussio sich einst für den Korb rächt, den ich ihm im Sommer gab. Du weißt wie häßlich er über Hans Henning urtheilte; jetzt, wo ich Deine Frau geworden bin wird der eitle Bussio noch mehr erzürnt sein und ich traue ihm die Niedrigkeit zu, die Angelegenheit übertrieben zur Sprache zu bringen. Hoffentlich kommt er nicht nach Mon Caprice.“

„Ich glaube nicht, daß er mitten im Winter Paris verläßt wo er sein Vermögen geradezu sinnhaft vergeudet“, entgegnete Rauchberg; „mir thut nur die Fürstin leid, sie ist eine gute Frau abgesehen von manchen Schwächen. Du weißt, daß ich ihr Beirath in geschäftlichen Dingen bin, ich bin deshalb genau über den Stand ihres Vermögens unterrichtet. Wenn der Sohn fortfährt, aus dem Vollen zu schöpfen, so ist der Ruin nach einigen Jahren unvermeidlich.“

In Freibach, wo sich sonst die Nachbarschaft am Sylvestereabend zu versammeln pflegte, herrschte in diesem Jahre eine trübe Stimmung. Wohl waren die Söhne des Hauses, die beiden Husarenleutnants Knud und Olaf Sören, auf Urlaub bei den Eltern, aber sie waren stiller als sonst; das ernste Weiden der geliebten Großmutter in Schweden dämpfte ihren Jugendübermuth. Graf Thörner war die ganze Weihnachtszeit bei seiner Braut — so war es in der Ordnung, so mußte es sein.

„Gott, seid Ihr aber ein langweiliges Brautpaar!“ rief Knud Sören eines Tages; „ich beobachte Euch seit Tagen, immer bleibt Ihr in der Gesellschaft, nie küßt Ihr Euch. Du, Edwina, stichst wie bezahlt und Du, Franz liebst die Zeitung oder legst Patience. Euer Gespräch dreht sich um die alltäglichsten Dinge. Wenn es so in Eurer Ehe bleibt dann kann es kommen, daß Ihr vor Langeweile im ersten Jahr sterben werdet.“

Erlaube lieber Knud Du bist doch noch zu jung, um Dir ein Urtheil über Dinge zu erlauben, die Du nicht verstehst“, lautete Thörners gelassene Erwiderung; „die Hauptsache ist, daß Deine Schwester sich nicht beklagt; sie hat auch keinen Grund dazu und ist in allem meiner Ansicht, nicht wahr, liebe Edwina?“

„Na, dann ist ja alles vorzüglich!“ rief der Leutnant. „Ich weiß nur eins, wenn ich mich einmal verlobe, dann will ich mein Möbel halbtodt küssen vor Liebe, meinetwegen kann auch ein kleiner Streit dazwischen kommen, desto süßer ist nachher die Versöhnung; nur Leben muß in die Sache kommen. Ich seid zwei Automaten, die sich nach Prinzipien bewegen. Da ist es eine Freude Rauchbergs zu sehen; die beiden machen viel eher einen Eindruck eben Verlobter, das helle Glück strahlt ihnen aus den Augen.“

„Ja, die Eva ist aber auch süß, ich war im Sommer wie toll in sie verliebt.“

„Verliebt! Welch ein schülerhaftes Wort! Das paßt wohl auf Dich, lieber Junge, auf mich angewandt, wär es einfach lächerlich!“

„Natürlich, für den Reichsgrafen Franz von Thörner, Erbherrn auf Steinthal, müßte man eine andere Sprache erfinden“, lachte der Leutnant, „er fühlt und denkt anders als einfache sterbliche Menschen!“

„Aber Knud!“ sagte Edwina mit leisem Tadel; sie hatte bisher theilnahmslos dagelassen, den Faden ihrer Stiderei durch das feine Binnen ziehend. Immer dasselbe Monogramm, wie sie diese Arbeit langweilte, sie konnte sie kaum mehr sehen.“

„Komm, Olaf, wir wollen nach Margarethenruh fahren.“ rief der junge Offizier dem eintretenden Bruder zu. „Bärenfeld ist ein famoser Kerl, ich schwärme für ihn, er hat so viel erlebt und erzählt wunderhübsch von seinen Abenteuern. Hier gähnt man doch den ganzen Tag.“

„Nun ist das Brautpaar allein.“

„Soll ich Dir etwas vorlesen?“ fragt Thörner. „Der Zeitartikel ist interessant, er handelt von der Nothlage der Landwirthe.“

„Nein, ich danke“, lautet Edwinas kühle Antwort. Sie hat die Arbeit sinken lassen und blickt in das prasselnde Kaminfeuer, eine tiefe Schwermuth liegt in den blauen Augen; einige Male versucht sie zu sprechen, doch die Stimme versagt ihr. Thörner achtet nicht auf sie, er ist ganz in die Zeitung vertieft.

„Franz, ich möchte mit Dir sprechen.“

Fortsetzung folgt.



## Erne Herzen.

Frei nach dem Englischen nach Clara Rheinau.

(Nachdruck verboten.)

Es ist merkwürdig und wunderbar, zu beobachten, wie auf unserem Planeten oft die kleinsten und unbedeutendsten Ereignisse eine Kette von wichtigen und unberechenbaren Folgen nach sich ziehen. Kleine Uebel entwickeln sich zu Tragödien, die Bagatelle des einen Tages zeitigt die Katastrophe des nächsten. Wer könnte sich anmaßen, beurteilen zu wollen, was wirklich klein und was unbedingt groß ist?

So, als im Jahre 1821 Don Diego Salvador bedachte, daß, wenn es sich für die Engländer bezahlte, die Klübe seiner Port-Eichen zu importieren, es auch für ihn von Vorteil sein würde, eine Fabrik zu gründen, in welcher die Korke geschnitten und zum Versand hergerichtet werden könnten, war anscheinend kein wesentliches menschliches Interesse durch diesen Plan geschädigt. Und doch gab es an Orten, von deren Existenz der Don niemals gehört, arme Leute genug, die bitter darunter leiden mußten — Frauen, welche sich die Augen rot weinen, Männer, welche von Hunger gepeinigt, gefährlich werden würden, und alles dies wegen jener einen Idee, die Don Diego durch den Sinn fuhr, als er, die Zigarette im Munde, im Schatten seiner alten Linden dahin stolzerte. So dicht bevölkert ist unsere Erde und so ineinander verwoben sind unsere Interessen, daß keiner einen neuen Gedanken fassen und ausführen darf, ohne daß es einem andern zum Wohle oder Wehe gereicht.

Don Diego Salvador war Kapitalist und der abstrakte Gedanke nahm bald die konkrete Form eines großen vieredigen Gebäudes an, in welchem ein paar hundert seiner schwarzbraunen Landsleute mit geschulten Fingern arbeiteten gegen eine Bezahlung, die kein Engländer akzeptiert haben würde. Innerhalb weniger Monate war das Resultat dieses neuen Unternehmens ein plötzliches Sinken der Preise im Handel, was für die großen Firmen bedenklich, für die kleineren verderblich wurde. Einige festgegründete Häuser hielten sich aufrecht, andere verkleinerten ihre Etablissements und reduzierten ihre Ausgaben, während zwei oder drei ihre Läden schlossen und sich für geschlagen erklärten. Zu dieser letzten unglückseligen Kategorie gehörte auch die alte, hochangesehene Firma der Gebrüder Fairbairn in Brisport.

Es waren verschiedene Ursachen, die ihren Sturz herbeigeführt, aber Don Diego's Debut als Korkschneider hatte die Sache zur Reife gebracht. Als, ein paar Generationen zurückgerechnet, ein Fairbairn das Geschäft gegründet, war Brisport noch ein kleines Fischerstädtchen, das seiner überflüssigen Bevölkerung keine genügende Beschäftigung zu bieten hatte. Die Leute waren froh, sichere und dauernde Arbeit zu finden, und willigten in jede Bedingung. Jetzt hatte sich dies alles geändert, denn die Stadt erweiterte sich zum Mittelpunkt eines großen westlichen Distriktes und die Nachfrage nach gut bezahlter Arbeit hatte verhältnismäßig zugenommen. Auch waren in den alten Zeiten bei den unsicheren und langsamen Verbindungen die Weinhändler von Exeter und Barnstaple froh, ihren Bedarf an Pfropfen bei ihrem Nachbar in Brisport decken zu können, aber jetzt sandten die großen Londoner Häuser ihre Reisenden, die miteinander wetteiferten, die lokale Rundschaft zu erobern, bis der Gewinn auf ein Minimum herabgedrückt wurde. Seit langer Zeit war die Lage der Firma eine sehr prekäre, aber dieser weitere Preisabschlag führte die Krisis herbei, und zwang Herrn Robert Fairbairn, den Leiter des Geschäftes, sein Etablissement zu schließen.

Es war ein düsterer, nebliger Samstag-Nachmittag im November, als die Leute zum letztenmal ausbezahlt wurden, um dann endgültig das alte Gebäude zu verlassen. Herr Fairbairn, ein Mann mit sorgenvollen, vergrämten Zügen, stand auf einer kleinen Estrade neben dem Kassierer, während dieser einem Arbeiter nach dem andern das kleine Häufchen sauer verdienten Geldes einhändigte.

Gewöhnlich pflegten die Leute nach Empfang ihres Lohnes geräuschvoll hinauszueilen, wie Kinder, wenn die Schule zu Ende ist, aber heute verweilten sie noch in kleinen Gruppen stehend, mit gedämpften Stimmen über das Mißgeschick diskutierend, das ihren Brüdern und damit auch sie selbst so schwer getroffen. Als der letzte Mann ausbezahlt, der letzte Name von dem Kassierer eingetragen war, umringte die ganze Menge in trübem Schweigen den Mann, der so lange ihr Herr gewesen, und wartete, ob derselbe zum Abschied einige Worte an sie richten werde.

Darauf war Herr Robert Fairbairn jedoch nicht vorbereitet, und die stumme Bitte seiner Leute brachte ihn in Verlegenheit. Er hatte seiner Gewohnheit nach gewartet, bis die Löhne ausbezahlt waren, aber er war ein schweigsamer, etwas schwerfälliger Mann, und diese plötzliche Anforderung an seine oratorischen Fähigkeiten kam ihm sehr unangelegen. Nervös strich er mit der schmalen, weißen Hand über die gefurchte Stirn und blickte mit feuchten Augen auf die Menge ernster, zu ihm ausgerichteten Gesichter.

„Es tut mir leid, daß wir uns trennen müssen, Leute,“ begann er endlich mit unsicherer Stimme. „Es ist ein schlimmer Tag für uns alle und für Brisport ebenfalls. Seit drei Jahren haben wir nicht unbedeutende Verluste gehabt, aber wir hielten uns, in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Doch die Geschäfte gehen immer schlechter, und so bleibt uns nichts übrig, als die Fabrik zu schließen. Ich hoffe, Ihr werdet alle recht bald wieder anderswo Arbeit finden. Lebt wohl und Gott segne Euch!“

„Gott segne Sie, Herr, Gott segne Sie!“ rief ein Chaos von rauhen Stimmen. „Herr Robert Fairbairn lebe hoch, hoch!“ schrie ein schmuder, junger Bursche, auf eine Bank springend, und seine Mütze in der Luft schwenkend. Die Menge stimmte in seinen Ruf mit ein, aber ihrem Hoch fehlte der richtige Klang, den nur ein frohes Herz hineinzulegen weiß. Dann stürmte sie hinaus, noch unter der Türe einen letzten Blick auf die langen Tische und den korkbestreuten Boden werfend, vor allem aber auf den traurigen, einsamen Mann, auf dessen blasser Wangen die rauhe Herzlichkeit ihres Abschieds ein leichtes Rot gezaubert hatte.

„Holmes,“ sagte der Kassierer, dem jungen Burschen, der das Hoch ausgebracht, auf die Schulter tupsend, „der Herr wünscht mit Euch zu sprechen.“

Der Arbeiter drehte sich um und stand, verlegen seine Mühe zwischen den Fingern drehend, vor seinem bisherigen Brüdern, während alle übrigen bereits den Saal verlassen.

„Ah, Georg!“ sagte Herr Fairbairn, plötzlich aus seiner Träumerei erwachend, und einen Brief vom Tisch nehmend: „Ihr seid seit Eurer Knabenzeit bei mir im Dienst gewesen, und habt bewiesen, daß Ihr das Vertrauen verdient, welches ich stets in Euch gesetzt. Nach allem, was ich gehört, trübte diese plötzliche Arbeitslosigkeit Euch härter, als viele meiner andern Leute.“

„Ich wollte an Fastnacht heiraten,“ antwortete der Mann, mit seinem hornigen Zeigefinger ein Muster auf dem Tisch zeichnend: „Nun muß ich erst wieder Arbeit suchen.“

„Und die ist durchaus nicht leicht zu finden, mein armer Junge. Ihr waret Euer ganzes Leben in meinem Geschäft, und versteht nichts von anderer Arbeit, und selbst, daß Ihr mein Werkführer waret, wird Euch nichts nützen können, denn die Fabriken von ganz England entlassen einen Teil ihrer Leute, nirgends ist eine Stelle frei. Schlimme Aussichten für Euch und die andern Leute.“

„Was würden Sie mir denn raten, Herr?“ fragte Georg Holmes.

„Darauf komme ich eben. Ich habe hier einen Brief von Sheridan Moore in Montreal, die einen tüchtigen Aufseher für einen Arbeitsaal suchen. Wenn Ihr glaubt, daß Euch diese Stelle paßt, könnt Ihr mit dem nächsten Schiff hinüber. Die Firma zahlt bedeutend höhere Löhne, als ich es vermochte.“

„O Herr, das ist aber wirklich gütig von Ihnen,“ sagte der junge Arbeiter ernsthaft. „Mary, meine Braut, wird Ihnen ebenso dankbar sein, wie ich. Ich weiß, daß Sie recht haben, und wenn ich hier nach Arbeit suchen wollte, würde ich wahrscheinlich die nämlichen Ergebnisse, die ich für unsern zukünftigen Haushalt bei Selte erlebt, daraufgehen lassen, ehe ich sie gefunden. Aber mit Ihrer Erlaubnis, Herr, möchte ich erst mit Mary darüber sprechen, ehe ich mich entschließe. Könnten Sie mir ein paar Stunden Zeit lassen?“

„Die Post geht morgen ab,“ antwortete Herr Fairbairn. „Wenn Ihr Euch entschließt, anzunehmen, könnt Ihr heute Abend schreiben. Hier ist der Brief, Ihr werdet die Adresse darin finden.“

Georg Holmes nahm das kostbare Papier mit dankerfülltem Herzen. Noch vor einer Stunde hatte seine Zukunft so düster ausgesehen, jetzt zeigte sich dieser Lichtschein im Westen, der ihm bessere Aussichten eröffnete. Er hätte gerne etwas gesagt, was seine dankbaren Gefühle richtig ausgedrückt, aber die englische Natur ist zurückhaltend, und so brachte er denn nur stöckend ein paar ungeschickte Worte hervor, die von seinem Wohlthäter ebenso ungeschickt ent-



Es blüht war der Dinst, daß die Häuser nur in unbestimmten Umfassen hervortraten, aber Holmes eilte mit elastischen Schritten durch die Nebenstraßen und engen Gäßchen, an Mauern vorüber, an welchen Fischerneze zum Trocknen aufhängen und über steinige, nach Häring duftende Pl. je, bis er eine bescheidene Reihe weißgetünchter Häuten erreichte, deren Vorderseite der See zugekehrt war. An der Türe eines dieser Häuschen klopfte der junge Mann, wartete aber keine Antwort ab, sondern trat ohne weiteres ein.

Dicht neben dem Feuer saß eine alte silberhaarige Frau; ihr zur Seite ein sehr junges Mädchen, das bei Holmes Eintritt eifrig aufsprang.

„Du bringst gute Nachricht, Georg,“ rief Mary, ihre Hände auf seine Schulter legend und ihn forschend in die Augen blickend, „ich errate es schon aus Deinem Schritte; Herr Fairbairn wird weiter arbeiten lassen!“

„Rein, Herz, so gut steht es nicht,“ entgegnete Georg Holmes, ihr weiches, braunes Haar von der Stirne zurückstreichend; „aber ich habe eine Offerte aus Kanada mit guter Bezahlung, und wenn Du denkst wie ich, werde ich sie annehmen, und Du kannst mit der Großmutter nachkommen, sobald ich drüben alles für Euch in Ordnung gebracht. Was sagst Du dazu, Herzenskind?“

„O, Georg, was Du für recht hältst, muß für unser Bestes sein,“ entgegnete das junge Mädchen ruhig, und aus ihrem bleichen Gesicht, aus ihren schönen braunen Augen sprach unbedingtes Vertrauen in den geliebten Mann. „Aber die arme Großmutter, wie soll sie über das Meer kommen?“

„Ach, stört Euch nicht meinetwegen, Kinder!“ rief die alte Frau in heiterem Tone; „ich will kein Gemisch für Euch sein. Wenn Ihr die Großmutter braucht, dann ist die Großmutter nicht zu alt zum Reisen, und wenn Ihr sie nicht braucht, dann kann sie hier das Haus hüten, bis Ihr einmal wieder in die alte Heimat zurückkehrt.“

„Natürlich werden wir Euch brauchen, Großmutter,“ sagte Georg Holmes in herzlichem Tone. „Was sollten wir ohne die Großmutter anfangen, he Mary? Aber wenn Ihr beide hinüberkommt, und wenn ich und Mary Mann und Frau sind, dann wollen wir ganz Montreal absuchen, bis wir ein Häuschen finden, das diesem gleicht; und außen müssen wir Schlingpflanzen haben, gerade wie hier, und wenn die Tür geschlossen ist, und wir an Winterabenden um das Feuer sitzen, dann werde ich, daß wir uns ganz zu Hause fühlen werden. Uebrigens, Mary, ist dorten die gleiche Sprache, wie hier, und der gleiche König und die gleiche Flagge; es ist nicht wie ein fremdes Land.“

„Natürlich nicht,“ antwortete Mary mit Ueberzeugung. Die Arme hatte früh beide Eltern verloren und besaß keine lebenden Verwandten, außer ihrer Großmutter; deren alte Tage zu verschönern und dem Manne, den sie liebte, eine treue, hilfreiche Lebensgefährtin zu werden, dahin ging ihr ganzes Sinnen und Streben. Wo diese beiden waren, war ihr Glück zu finden; wenn Georg nach Kanada ging, dann wurde Kanada ihre Heimat, denn was hatte Brisbane ihr zu bieten, wenn er gegangen war?

„Also werde ich heute Abend schreiben und akzeptieren,“ sagte der junge Mann. „Ich wußte, daß Ihr beide meiner Ansicht sein würdet, aber ich wollte natürlich nicht fest zusagen, ehe wir die Sache besprochen. In zehn bis zwölf Tagen kann ich abreisen, und ein paar Monate später werde ich drüben alles zu Eurem Empfange bereit halten.“

„Es wird eine schwere, schwere Zeit werden, bis wir von Dir hören, lieber Georg,“ sagte Mary, seine Hand umklammernd, „aber es ist Gottes Wille, und wir müssen geduldig sein. Hier ist Feder und Tinte, Du kannst gleich bei uns den Brief schreiben, der uns drei über den Ocean führen soll.“

Das wichtige Schriftstück wurde rechtzeitig befördert, und Georg begann unermüdet mit seinen Reisevorbereitungen, denn die Firma in Montreal wünschte, daß der Bewerber um die vakante Stelle ohne Zögern seinen Posten antrete. In sehr kurzer Zeit war seine bescheidene Ausrüstung vollendet und ein Küstenfahrer brachte ihn nach Liverpool, wo er das Passagierboot nach Quebec erreichen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Rheinisch-Westf.

Handels- und  
Schreiblehr-Anstalt  
Wiesbaden.

legt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße  
Unterrichts-Institut  
1. Ranges



für  
**Damen und Herren**

in  
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,  
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.  
Tag- und Abendkurse. 6297

Prospekte kostenfrei.

## Astrologie.

Sterndeutkunst am Tage der Geburt.

Aufsicht über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines  
Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden nur für Damen  
von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

## Mme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstraße No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

Specialistin für Fußpflege nach amerik. Methode.  
In Amerika studiert und diplomiert für medizinische Massage zur  
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;  
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

## Vereinsabzeichen,

## Preis- und Festmedaillen

von der einfachsten Arbeit bis zur kunstvollsten

Ausführung.

Wert- und Control-Marken etc. etc.

Tägliche Produktion 20000 Stück

fertigt

## Wiesbadener Metallwarenfabrik,

Gravir- und Münzanstalt, G. m. b. H.

Bleidenstadt b. Wiesbaden,

Galvanische Anstalt. Emailiranstalt.

Lieferanten zahlreicher Staats- und Gemeindebehörden.

Export nach allen Ländern.

Telefon Nr. 95 Amt Langenschwalbach. 856

**MÄNNER!** SANORCAPSELN sind wirksam  
bei Harn- u. Blasenleiden  
13 Phenyl salicyl 3.01 Cub. 10 Santal 50 Capsl  
PREIS 3 Mk.

Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatkl. bezog 1901 5000.

1902 45000 u. bis Juni 03 30000 Stück. Viele Dankschreiben.

Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHNEIDTZ-LEIPZIG.

In Wiesbaden „Taunus-Apotheko“, sowie in den meisten  
anderen zu haben. 848

## Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenpark 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz

und sämtl. Damen- und Kindermod., Berliner, Wiener, Engl. und  
Pariser Schnitte, leicht faßl. Methode, sorgfält. prakt. Unterr. Gründl.  
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Kurs. tägl. Cost. w.  
zugeseh. und eingerichtet. Taillenmaß. incl. Futter-Kurs. M. 1.25.  
Modsch. 75 Pf bis 1 Mk. 5000

Verkauf von Stoff- und Fadbüsten zum bill. Preis.